

dot
books

Irene Rodrian

Pepolino und der dicke Kapitän

Der kleine Seeräuber Band 3



Er hatte versagt. Er hatte sich vor dem kräftigen Kentaur gefürchtet, er hatte geglaubt, dass er nichts mehr für den uneinsichtigen Kapitän tun könnte. Er hatte geglaubt, mit List und Waffen wäre nichts auszurichten gegen ein Fabeltier. Aber mit den Worten der Vernunft hatte er es gar nicht erst versucht. Er schämte sich wie noch nie in seinem Leben. Er hatte seinen besten und einzigen Feind im Stich gelassen. Die Tränen liefen ihm jetzt aus beiden Augen, und dafür schämte er sich nicht.

Er arbeitete sich zum Braunbären vor, der sich schon wieder zu einem Schläfchen zurückziehen wollte, während rund um ihn her die anderen Tiere und Fabelwesen ganz aufgeregt die bevorstehende Gerichtsverhandlung planten, als wäre es auch eine Theatervorstellung zum Festprogramm. »Ich danke dir«, sagte er zum Bären und drückte ihm die Pranke.

»Schon gut«, brummelte der, »ich hasse Unruhe.« Und damit stapfte er zu seinem Schlafplatz zurück. Der kleine Seeräuber wandte sich um und suchte nach seinem Feind, um sich auch bei ihm zu entschuldigen.

Aber der dicke Kapitän war spurlos verschwunden.

Eine mißglückte Flucht

Dem dicken Kapitän wurde es etwas mulmig zumute. Dieses ganze Geknurre und Geschrei von Verbannung und Bestrafung, und dann stellte ihn der Seeräuber auch noch als dumm und unwissend hin. Überhaupt fand er die ganze Insel unerträglich langweilig. Unter einem Fest stellte er sich etwas anderes vor. Einen saftigen Festbraten zum Beispiel und ein großes Faß schäumendes Bier. Und ein paar wilde Kampfspiele natürlich. Und Musik und Tanz. Stattdessen nur alberne Regeln wie im Kindergarten und nichts zu essen und zu trinken.

Er hatte keine Lust mehr, er wollte weg. Unauffällig verdrückte er sich, und niemand bemerkte es, niemand vermißte ihn. Typisch! Er ging schneller. Da sah er im Schatten eines breiten Feigenbaumes wieder eins dieser seltsamen Wesen liegen. Es sah ein bißchen aus wie eine Ziege, nur viel größer und kräftiger, mit silbrigem Fell und einem großen Horn auf der Stirn. Das allein hätte den Kapitän nicht weiter verwundert, wenn nicht seine schwarze Katze Babette dabeigewesen wäre. Sie hockte neben dem silbernen Ziegenkopf und kitzelte schnurrend das Horn. »Babette«, sagte der Kapitän, »komm, wir reisen ab.« Babette hob den Kopf und sah ihn an. Sehr weise und ein bißchen traurig.

»Geh schon vor«, sagte sie, »ich komme nach. Aber vorher muss ich noch meine Unterhaltung mit dem Einhorn zu Ende führen.« Nun war der Kapitän doch ein wenig verwirrt. Damit hatte er nicht gerechnet. Ließ sich denn jetzt auch seine gute alte schlaue Babette von diesen völlig verrückten Tieren beschwatzen?! Schon wollte er sich wütend abwenden und Babette zurücklassen, als das Einhorn den Kopf hob und ihn nachdenklich musterte.

»Du siehst sehr stark aus, Kapitän«, sagte das Einhorn mit sanfter Stimme, »du hast Kraft.« Der Kapitän hörte es gern, wenn man ihn stark nannte und nicht dick, so blieb er stehen. Das Einhorn lächelte. »Auch ich bin die Kraft.« Sollte sich hier doch noch eine Möglichkeit zu einem kleinen Kampf ergeben? Da wandte es den Kopf wieder Babette zu. »Und die Reinheit und die Liebe.« Babette schnurrte. Da lief der Kapitän davon, so schnell ihn seine Beine trugen. Er musste fort von hier, sonst würde er noch seinen letzten Verstand verlieren. Erleichtert atmete er auf, als er an die Küste kam und sein Schiff sehen konnte. Und blieb stehen. So plötzlich, als wäre er gegen eine Wand gerannt.

Wieder ertönte diese Stimme. So glockenrein und so verlockend süß, wie er sie erst einmal in seinem Leben gehört hatte. Sirene! Wie nur hatte er sie vergessen können. Der Atem blieb ihm schier stehen, und sein Herz klopfte bis hinauf unter seinen samtene Federhut. Die Knie wurden ihm weich und ließen ihn taumeln, aber er musste ihr folgen, dieser silberhellen Sphärenstimme. »Warte auf mich«, schnaufte er, »ich komme schon!« Für einen winzigen Augenblick schien die Stimme ganz nah zu sein, direkt vor ihm, er glaubte

schon, die Sirene zu sehen, die schönste Frau der Welt mit ihrem goldenen Haar und dem seidenbunten Federkleid. Aber schon im nächsten Moment war die Stimme nicht mehr vor ihm, sondern über ihm. Er sah nach oben.

Zackig graue Felsen türmten sich vor ihm auf, höher als ein Haus. Die Stimme lockte, und der Kapitän folgte ihr. Er hatte alle sieben Meere durchsegelt, und er hatte Stürmen getrotzt und Gefahren, aber in den Bergen geklettert war er noch nie. Er ächzte und schwitzte und krallte sich mit blutenden Fingern an den Felskanten fest, wenn die glatten Sohlen seiner Stulpenstiefel abzurutschen drohten. Er schaute nicht hoch und nicht zurück, er folgte blind der lockenden Stimme, höher und höher. Sein Herz hämmerte jetzt vor Anstrengung, sein Kopf schien platzen zu wollen und die Schweißtropfen von seiner Stirn mischten sich mit den Tränen der Enttäuschung. Er konnte nicht mehr. Er wollte aufgeben. Einfach loslassen, sich fallen lassen. Da war mit einem Mal die süße Stimme ganz nah an seinem Ohr. Sie gurrte und gurrte gar lieblich und schien ihm das Paradies zu versprechen. Der Kapitän wußte nicht, wie ihm geschah. Das Blut schien schneller durch seine Adern zu strömen und ließ seine Muskeln schwellen. Weiter, und noch ein Stück, und endlich war er oben. Mit einer letzten Anstrengung zog er sich hoch auf die Felskante und blieb ermattet liegen. Aber die Stimme gönnte ihm keine Pause.

So rappelte er sich auf und folgte ihr weiter. Stolpernd, taumelnd und blind vor Sehnsucht. Der Felsgrat, auf dem er ging, war nicht viel breiter als eine Schiffsplanke. Auf der einen Seite ragten turmhohe Berge auf, auf der anderen fiel die Küste steil und schroff ab zum Meer, das sich viele hundert Fuß weit unten tosend und donnernd an den Felsen brach. Zurückgischete und wieder an die Felsen hinkrachte, wieder und wieder, so als wollte es sich mitten hindurchfressen. Der dicke Kapitän schaute lieber nicht hinunter. Vorsichtig tastete er sich weiter und folgte der lockenden Stimme.

Plötzlich erweiterte sich der schmale Pfad zu einem Plateau. Eine vorspringende Felszunge, so groß etwa wie das Deck von einem Schiff. Ein paar Büsche wuchsen hier und kleine violett blühende Blumen. Grün und blau schimmernde Käfer krabbelten herum und türkis glänzende Eidechsen huschten vor ihm davon. Ein knorriger Baum schien direkt aus einer Felsspalte herauszuwachsen und überschattete den Eingang zu einer düsteren Höhle.

Der dicke Kapitän wollte sofort zu dem Baum hinüberstürzen, sich daran festhalten, sich in seinen Schatten setzen, um sich auszuruhen, da ertönte die süße Stimme plötzlich vom Meer her. Und obwohl der dicke Kapitän kaum noch auf seinen Beinen stehen konnte, schwankte er ihr nach. Die Felszunge wölbte sich weit über den Abgrund hinaus, vom Wind der Jahrtausende glattpoliert. Tief tief unten rauschte das Meer, donnerten die Brecher mit Urgewalt gegen das Gestein, schoß nadelscharf die Gischt hoch. Die abgewetzten Stiefelsohlen des Kapitäns begannen zu rutschen, und er wußte, wenn er hier den Halt verlor und abstürzte, dann gab es keine Rettung mehr für ihn. Dann wurde er zermahlen wie eine kleine Muschel aus hauchdünnem Perlmutter. Und doch musste er der Stimme folgen, als würden eiserne Ketten ihn ziehen.

Schon neigte sich der Fels, schon konnte der Kapitän den tödlichen Abgrund sehen, da verlor die Stimme plötzlich ihren silberhellen Klang, stockte, krächzte, hustete – und verstummte ganz. Der dicke Kapitän ließ sich auf den Hintern plumpsen, drehte sich um

und kroch zurück zu dem Baum, umklammerte ihn, so fest er konnte, und ruhte sich erstmal aus. Er fühlte sich sehr schwach und krank. So nah war er dem Tod noch nie gewesen. Und er verstand überhaupt nicht mehr, weshalb er nun eigentlich hier war. So ganz allein und verlassen am einsamsten Ende der Welt. Ohne Freund und ohne Feind. Und ohne etwas zu essen! Da war diese Stimme gewesen. Aber, was war denn schon eine Stimme! Der Kapitän hatte sich nie sonderlich viel aus Gesang gemacht. Nun gut, ein fröhliches Schunkellied in der Schänke oder eine lustige Weise zum Tanz, aber sonst ... Oder kam das unwiderstehliche Sehnen von der Schönheit dieser Frau? Wie hatte Sirene denn noch einmal ausgesehen? Wunderschön und blond und bunt gefiedert. Aber es gab soviele Blondinen auf dieser Welt, und noch nie hatte er auch nur im Traum daran gedacht, sein Leben für eine von ihnen aufs Spiel zu setzen. Es musste also doch an der glockenreinen süßen Stimme liegen. Vermutlich war da wieder so ein Trick dabei. Denn an Märchen glaubte der dicke Kapitän schon lange nicht mehr.

Hinter dem Felsen hörte er ein heiseres Husten und lachte höhnisch. »Mich bekommst du nicht!« freute er sich und überlegte, wie er am schnellsten wieder zurück zu seinem Schiff klettern sollte. Und erschrak.

Er wußte nicht mehr, wo Norden und wo Süden war, wo Westen oder Osten. Die Sonne leuchtete neben dem Mond am blauen Himmel, und der Abendstern, der Wegweiser aller Seefahrer, schien zwischen den Beiden hin und herzutanzten wie ein fliegendes Küßchen. Für große Abenteuer und Entdeckungsreisen fühlte er sich auch nicht kräftig genug. Und vor allem zu hungrig. Das war es überhaupt. Meine Güte, er hatte ja seit tausend Jahren nichts mehr zwischen die Zähne bekommen. Und Durst hatte er! Jetzt ein kühles Bier und eine knusprig braune Hammelkeule ... dem dicken Kapitän wurde allein bei dem Gedanken schon ganz schwummerig. Voller Verzweiflung sah er sich um. An dem knorrigen Baum über ihm hingen ein paar krumme schwarze Schoten und an den dürren Büschen wuchsen staubigblaue Beeren. Der Kapitän pflückte sie gierig. Sie schmeckten bitter, aber ihr Saft löschte den Durst. Der hungrige Kapitän aß gleich noch ein paar der silbrigen Blätter als Salat hinterher und kaute ein paar der dunklen Schoten, die ein bißchen an alte Bohnen erinnerten oder auch an vertrocknete Bananen, ihn aber für kurze Zeit sättigten. Als er nichts mehr essen konnte, kroch er in die Höhle, zog sein dickes Samtwams aus, rollte es zusammen und legte seinen Kopf darauf. Er war sehr unglücklich. Aber, noch bevor er weiter über sein Unglück nachdenken konnte, war er schon eingeschlafen.

Eine vergebliche Suche

Der kleine Seeräuber machte sich große Sorgen um den dicken Kapitän. Er kannte sich doch gar nicht aus auf der Insel, und so, wie er sich manchmal benahm, würde er sicher bald in neue Schwierigkeiten geraten. Die anderen Tiere hatten seine Abwesenheit noch nicht bemerkt, sie schnatterten, bellten, zwitscherten und grunzten durcheinander, wie die Gerichtsverhandlung am besten zu machen sei. Da hatte der Seeräuber eine Idee. Vielleicht war der dicke Kapitän einfach abgereist. Er erschrak und begann zu laufen. Hinunter zum Strand, wo die beiden Schiffe lagen. Außer Atem blieb er stehen. Da lagen sie und dümpelten friedlich vor sich hin. Das Seeräuberschiff mit dem blutroten Rumpf und dem schwarzen Totenkopfsegel und die gelbe Handelskogge vom Kapitän mit dem blütenweißen Segel. Und niemand war an Bord.

Langsam ging der kleine Seeräuber zurück und überlegte, wo er den Kapitän am besten suchen sollte. Da hörte er Stimmen und traf Babette, die sich mit einem Einhorn unterhielt. »Hast du den dicken Kapitän gesehen?« fragte der Seeräuber. Babette schien nicht sonderlich interessiert.

»Der wollte schon mal zu unserem Schiff vorgehen.«

»Da ist er aber nicht«, der Seeräuber wurde allmählich nervös. »Wir müssen ihn suchen!« Babette richtete sich auf und sah den Seeräuber an. Er wirkte sehr besorgt. Du liebe Zeit, womöglich war ihrem Kapitän etwas passiert! Und, wer sollte sie dann füttern? Sie maunzte. Katzen werden immer maunzig, wenn sie Hunger haben, und Babette hatte seit Stunden nichts mehr gegessen. Außerdem begann das Einhorn, sie ein wenig zu langweilen. So sprang sie auf und schloß sich dem Seeräuber an, und das Einhorn trottete hinter ihnen her.

Sie kamen auf eine kleine Lichtung zwischen Pinien und Zypressen. Dort standen Pegasus, das Pferd mit den goldschimmernden Flügeln, und die durchscheinend schöne Muse saß auf seiner Schulter und flüsterte ihm kleine Scherze ins Ohr. Der Seeräuber wäre gern unbemerkt an ihnen vorbeigegangen, aber Babette blieb stehen. »Heh, habt ihr den dicken Kapitän hier vorbeikommen sehen?« Pegasus wandte den Kopf mit den großen traurigen Augen.

»Ah, mein Freund, der unglückliche Dichter«, sagte er zum kleinen Seeräuber, »brauchst du meine Hilfe?« Die durchscheinend schöne Muse auf seiner Schulter kicherte und schmatzte dem Seeräuber ein Küßchen zu. Der kleine Seeräuber hätte gern eine witzige und geistreiche Bemerkung über Liebe, Treue und wahre Freundschaft gemacht, aber seine Sorge um den dicken Kapitän war größer. »Ich habe meinen besten Feind verloren«, sagte er nur.

»Das ist allerdings sehr sehr ernst«, meinte Pegasus und schloß sich ihnen an, die